

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 16 (1966)
Heft: 4

Buchbesprechung: Gesammelte Werke. Bd. VIII: Antiquarische Briefe [Johan Jakob Bachofen, hrsg. v. Johannes Dörmann et al.]
Autor: Kerényi, Karl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JOHANN JAKOB BACHOFEN, *Gesammelte Werke*. Bd. VIII: *Antiquarische Briefe*. In Verbindung mit Harald Fuchs und Karl Meuli, herausgegeben von Johannes Dörmann und Walter Straßer mit einem Beitrag von Hermann Lommel. Basel/Stuttgart, Schwabe & Co. Verlag, 1966, 651 S. mit 1 Taf.

Nicht als Vorwurf sei vorausgeschickt, daß heute immer noch drei — außer Bd. IX—X auch V — zum Abschluß der in zehn Bänden geplanten Gesamtausgabe, deren erster Band 1943 erschien, fehlen. Eine philologische Methode der Herausgabe dieser schwierigen, aber auch schwerwiegenden Bücher ist hauptsächlich von Basler Gelehrten — mit Karl Meuli an ihrer Spitze — entwickelt worden, die den Leser fortwährend zur Dankbarkeit verpflichtet: meine Besprechungen von Bd. IV und VII in dieser Zeitschrift (4, 1954, S. 409—411, und 9, 1959, S. 519—523) haben dies schon genügend hervorgehoben. Umso erfreulicher ist es, daß mit Bd. VIII sogar hinsichtlich der Methode der Herausgeber, die nunmehr als die minimale Forderung in solchen Fällen gelten muß, Fortschritte zu verzeichnen sind.

Der neue Band enthält Bachofens «Antiquarische Briefe vornehmlich zur Kenntnis der ältesten Verwandtschaftsbegriffe», den ursprünglichen Band I (1880), 30 Briefe, Band II (1886), 20 Briefe, mit Fortlassung der elf, die sich auf die Achtzahl bezogen, dafür aber zwölf Stücke aus dem mächtigen handschriftlichen Nachlaß zum Hauptthema. Die Fortlassung ist eine Inkonsequenz in den «Gesammelten Werken» und ein Zeichen dafür, wie schwer und langsam die Herausgeber jenen höheren und an sich *auch* beweglichen Standort gewinnen, von dem aus Bachofens Werke ebenso, wie die ihm gegenüber jeweils zeitgemäße «wissenschaftliche Literatur» verschieden zu Bewertendes in sich schließen: zum Fortschritt der Wissenschaft, der Erweiterung des Geistes, Brauchbares und Unbrauchbares, Verfehltes und Getroffenes nebeneinander. Der Prozeß des Veraltens — dies kann nicht oft genug wiederholt werden — betrifft Bachofens Gegner nicht weniger, als ihn selbst. Wer sich also mit der Achtzahl aus archetypischem oder kulturtypischem Gesichtspunkte befassen will, muß doch die Originalausgabe heranziehen, was bis jetzt nicht der Fall war. Das positiv Neue am Band ist — außer den Inedita —, daß die Verantwortung für die Brauchbarkeit von den klassischen Philologen, unter Beibehalten ihrer Dienste und Verdienste, auf einen für die Entwicklung der Ethnologie primär interessierten Forscher, Johannes Dörmann, und den auch auf dem Gebiete der Mythenforschung verdienten, großen Iranisten und Indologen, Hermann Lommel, übergegangen ist.

Bachofen zeigt sich in seinen «Antiquarischen Briefen» und dem mit ihnen zusammenhängenden Nachlaß als erstaunlicher Schreibtischethnologe — was nach ihm und einzig mit ihm vergleichbar ja auch Sir James Georg

Frazer war, dessen berühmt gewordener «*Goldener Zweig*» heute auch nur aus wissenschaftsgeschichtlichem Interesse neu herausgegeben werden kann. Der Titel stammt aus dem Sprachgebrauch der klassischen Philologie, in der die Verwandtschaftsbegriffe zu den «Privatantiquitäten» gehörten. Bachofens Hauptinteresse galt auf geniale und in seiner Zeit noch höchst originelle Weise dem Avunkulat, der maßgebenden Rolle des mütterlichen Oheims, durch die — *wie durch nichts anderes* — die mutterrechtliche Familie bei allen Völkern der Erde charakterisiert wird. Er arbeitete an der Fortsetzung seines Buches über «Das Mutterrecht». Die menschlichen Gründe, warum er auf ein ähnliches großes Werk verzichtete und die bescheidenere und beschränktere Form von imaginären Briefen wählte, sind im Anhang von Johannes Dörmann glaubwürdig dargestellt.

Besonders dankbar sind wir bei diesem Band, daß Hermann Lommel Bachofens in der indischen Sagenwelt etwas unbeholfene Untersuchung über einschlägige Themen des Mahâbhârata und der mit ihm zusammenhängenden Epik im Anhang wieder aufnahm. Lommel gehört zum engeren Kreis der für das Echtmythische offenen Gelehrten, die an der Universität Frankfurt in deren großer Zeit wirkten, zusammen mit Walter F. Otto und Karl Reinhardt und, wenn wir den Kreis etwas weiter ziehen wollen, mit Martin Buber und Richard Wilhelm, ja er gehörte eng zum Frobenius-Institut selbst, dessen Gründer, der originelle Afrikaforscher Leo Frobenius, auf der Seite von Bachofen, den eigentlichen, hoffentlich nicht vergessenen Gegenpol zu Frazer bildet. Das methodisch Neue und Richtige an diesem Band ist gerade das, daß ein solcher, von den Beschränktheiten der Philologie — auch der Indologie — einer vorwiegend positivistischen Zeit längst befreiter Kenner der Urtexte Bachofens Stoff durcharbeitet, ergänzt und seine Behandlung einer Kritik durch Verständnis, wie sie sich Bachofen wünschte, unterwirft. Das ist nun, mindestens in bezug auf das indische Material, exemplarisch geschehen.

Die Herausgeber sind sich darüber ganz klar geworden, daß die zwei charakteristischen Züge Bachofens, die ihn am meisten von den gleichzeitigen angelsächsischen Forschern auf dem gleichen Gebiet unterscheiden, durchaus positiv zu beurteilen sind: sowohl sein Sinn für das Mythische, als auch seine Erkenntnis der bewegenden und entscheidenden Macht der Religion werden dem historischen Bild gerechter, als die entgegengesetzte Haltung. Es fällt aber jetzt noch mehr als früher auf, wie sehr in der ganzen Ausgabe das fehlt, was jetzt Lommel leistet: eine ähnliche, durch das bessere Verständnis des griechischen, etruskischen und römischen Stoffes begründete Unterscheidung des Brauchbaren und des aus rein sachlichen Gründen Unbrauchbaren.

Selbst ein Leser mit völlig fester klassischer Bildung, wenn er nicht zugleich Spezialist ist, steht ratlos den IVNCINI einer lateinischen Inschrift gegenüber, von der der erste Brief Bachofens und somit dieser ganze Band ausgeht. Handelt es sich hier um Knaben, die zu einem gewissen

Iuncus gehörten, wie die übrigen Gelehrten sie von Anfang an auffaßten, oder um uneheliche Kinder, nach dem Sumpfgewächs Schilf, *iuncus*, «Schilfkinder» genannt, wie es Bachofen wahrhaben möchte? Er nennt Mose — ein «Schilfkind», wenngleich kein uneheliches — weder hier, noch in seinem Mutterrecht, obwohl er — eher unbewußt als bewußt — gewissermaßen auch von der bekannten Erzählung im Exodus abhängig zu sein scheint. Die Mutter Moses (2. Mos. 2, 3 in der Lutherschen Übersetzung) «machte ein Kästlein von Rohr und verklebte es mit Erdharz und Pech und legte das Kind darein und legte ihn in das Schilf am Ufer des Wassers». Und später (Vers 5) von der Tochter Pharaos: «Und da sie das Kästlein im Schilf sah . . . »

Der griechische Grundtext für Bachofens Konstruktion einer Sumpfsymbolik mit der Bedeutung «regellose Geschlechtsmischung» war und blieb eine Schilderung in Plutarchs Theseus-Biographie, in die er das Schilf hineinbringt. In der Theseus-Biographie (Kap. 8) flüchtet sich Perigune, die später zur Geliebten des Heros wird, zuerst vor Theseus. «Sie fand» — so übersetzt Bachofen den Text (im neuen Band, S. 11, nicht ohne Druckfehler!) — «an einem Orte, der mit vielem Gebüsch, hauptsächlich weichem Schilfgras und wildem Spargel bewachsen war, ein Versteck und flehte mit kindlichem Vertrauen zu diesen Gesträuchen, gleich als würde sie von ihnen verstanden, sie möchten sie erretten und vor ihrem Verfolger verbergen; taten sie dies, so schwur sie, nie sie schädigen noch verbrennen zu wollen.»

So war es dann beim Geschlecht der Ioxiden, das aus der Vereinigung von Theseus mit Perigune hervorging. Der Spargel ist bei dem Volk in Griechenland bis zum heutigen Tage eine heilige Pflanze, wie ich von der griechischen Ethnologin Katerina J. Kakouri erfahre (sie nennt ihn verallgemeinernd «an apotropaic plant»: *Death and Resurrection from the Modern Greek Popular Worship*, Athen 1965, S. 22); Perigune war ihrem Namen nach, der mit *gunos aloés*, der Umschreibung des Gartens des Laertes in der Odyssee zusammenklingt, eine Gartenheroine und das Wort *stoibe*, das Bachofen mit Schilfgras wiedergibt, bedeutet wohl den Pimpinell oder die Pimpinelle. Von Schilf ist da sicher keine Rede, und wo es in der griechischen Mythologie vorkommt, gibt es nirgends einen zureichenden Grund, um darauf irgendeine Sumpfsymbolik aufzubauen. Solche einfachen, sachlichen Feststellungen, wie diese rein botanische, sollten aber kein Grund dafür sein, daß man Bachofen «verwirft»! Man muß unterscheiden und auswählen, wie man es auch bei den ihm entgegengesetzten Autoritäten zu tun nicht umhin kann — schätzen muß man seine mit anderen nicht leicht vergleichbare Persönlichkeit, die durch eine besondere Art der Einstellung auf das Menschliche neue Quellen des Wissens in den Verwandtschaftsbegriffen erschloß und selbst eine Quelle unschätzbbarer Anregungen ist.

Ascona

Karl Kerényi